

## **Bildung – Reformation und Beruf Berufung – mehr als Beruf**

VON  
Albert Biesinger

### *Abstract*

*Sich der Welt kompetent zuwenden ist ein wichtiges Anliegen der Reformation: Arbeit - Beruf und Berufung dürfen nicht auseinanderfallen. Die Tendenz, die Arbeits- und Berufswelt zu einer „gottfreien Zone“ werden zu lassen, ist daher kritisch zu hinterfragen. Auf der Basis des gemeinsamen Priestertums wird die christliche Eigenverantwortung in diesen Alltagswelten zu einem spezifischen spirituellen Ansatz: Gott - Leben - Beruf. Letztlich geht es um Heiligkeit im Werktag, um „Werktagsheiligkeit“. Gott begegnen in der Auseinandersetzung mit seiner Schöpfung - unserer Umwelt - unserer Mitwelt, das ist mehr als Beruf: Es ist Berufung. In unserem beruflichen Handeln zur Schaffung von materiellen oder geistigen „Produkten“ ist Gott als Schöpfer schließlich nicht „draussen“, sondern hautnah die Bedingung der Möglichkeit unseres Tuns.*

*Schlagwörter: Gott - Leben - Beruf, Spirituelle Selbstkompetenz in der Arbeitswelt, Werktagsheiligkeit, Arbeit ist keine „gottfreie“ Zone, Theologie der Arbeit*

Gotteskommunikation ist, wenn die Hebammen die totgeborene Johanna der Mutter im weißen Kleid auf die Arme legen und sie den Vater anrufen, er solle mit ihren älteren Brüdern in die Klinik kommen. In ruhiger Atmosphäre nehmen die beiden 4- und 6-jährigen Buben ihre tote Schwester auf den Arm, streicheln ihr über den Kopf und machen ihr ein Kreuzzeichen auf die kalte Stirn.

Ich habe Johanna im Kreise dieser Familie später beerdigt.

Gotteskommunikation ist, wenn der erwachsene Enkel Silvester mit den gebrechlichen Großeltern feiert. Wenn er die Zerstretheit und die Phantasien der Oma, die früher doch eine so starke Frau war, wahrnimmt und annimmt.

Gotteskommunikation ist, wenn Eltern ihrem 6 Wochen alten Kind auf der Intensivstation des Klinikums Tübingen vor seinem Tod noch einmal im Klinikgarten die Erde und den Himmel zeigen. Das Kind ist an medizinischen Geräten angeschlossen, ein Arzt begleitet die Eltern in dieser Stunde. Sie erzählen ihrem Kind von ihrem Leben auf der Erde. Sie erzählen ihm, wie sie ihm zu Hause schon vor der Geburt sein Zimmer hergerichtet haben. Dass Oma und Opa auch schon lange warten. Sie zeigen ihm den „Himmel“ und was sie dort von ihrem Kind erhoffen – Gotteskommunikation nicht aus dem Lehrbuch...

Gotteskommunikation ist, wenn die 18-Jährige nicht bereit ist, in die längst gebuchten Ferien abzufliegen, ohne ihre an vielen Überlebensschläuchen hängende krebserkrankte Freundin auf der Intensivstation zu besuchen. Sie lässt sich auf der Station nicht abwimmeln, nähert sich zaghaft dem Intensivbett. Beide wissen sie nicht, ob sie sich in diesem Moment zum letzten Mal auf dieser Erde sehen. Beide waren sie lange Ministrantinnen am Dom in Rottenburg. Gotteskommunikation, vielsagend über die ach so orientierungslose heutige Jugend und ihren angeblichen Egoismus...

Gotteskommunikation ist, wenn im Garten unserer Freunde in einer meterhohen Glaslaterne oft Tag und Nacht eine Kerze brennt. Er ist Krankenhausseelsorger im Klinikum, spricht mit den Sterbenden über loslassen, sich anvertrauen, hoffen und

verzweifeln. Die Angehörigen bedürfen des Trostes, den es manchmal gar nicht gibt. Wenn er nachts heimkommt, vertraut er diese Menschen dem Licht der Osternacht an, das in der Dunkelheit schimmernd Orientierung und Zukunft gibt.

Gotteskommunikation ist, wenn Chefs und Chefinnen sich und die Menschen, mit denen sie arbeiten, vor dem Einschlafen Gott anvertrauen.

Gotteskommunikation ist, wenn der Pfarrer in Peru gegen diejenigen predigt, die der hilflosen Witwe den Gerstenacker abgeerntet und für sich den Ertrag an die Brauerei in Cuzco verkauft haben. Der Pfarrer wird von den Reichen der Gemeinde angezeigt, ins Gefängnis in Urumbamba gebracht. Nur eine große Demo von armen Campesinos bewahrt ihn vor der Folter im Zentralgefängnis in Cuzco.

Gotteskommunikation ist, wenn die Lehrerin auf dem Weg zur Schule ihre Schülerinnen und Schüler Gott anvertraut.

Woher nehmen diese Menschen die Kraft und Deutekompetenz für ein solches Handeln?

Alle sind sie Christinnen und Christen; erfüllt vom Geist Gottes sind sie „Geistliche“ – „Ihr alle seid Geistliche“ (vgl. 1 Kor 2,13; Gal 6,1).

Im Blick auf unser Thema ist die elementare Kernargumentation „gemeinsames Priestertum“. Die von Gott zugesagte Erwählung der einzelnen als „Geistliche“ im Blick auf ihr Selbstverhältnis, ihre Beziehung zur Mitwelt, ihre Beziehung zur Umwelt, ihre Beziehung zur Herkunft, Ankunft und Zukunft ihres Lebens befreit den Menschen aus seiner selbstreferentiellen Fixiertheit.

Der Beruf wird dann durchlässig zu „Berufung“.

Bildung unter diesem Zuspruch und Anspruch zu konturieren, führt in die Weite der Gotteskommunikation und gibt sich nicht mit der Selbstbescheidung lediglich empirisch legitimierter Verengungen und Schubladisierung zufrieden.

Gott ist in allen Dingen – wer hat eigentlich theologisch das Recht, Gott im Bereich von Arbeit und Beruf auszugrenzen?

Stört da Gott und ist Arbeit und Beruf eine Sonderwelt, die mit der Welt Gottes – mit dem „Reich Gottes“ nichts zu tun hat?

Wenn Menschen durch Gott herausgerufen, als einzelne erwählt sind zum personalen Gegenüber Gottes, entsteht eine spezifische Qualität zu leben.

Die mich sehr beeindruckenden Beispiele von Menschen, die in ihrem Beruf aufgrund ihrer inneren „Berufung“ zu solchen Handlungen fähig wurden und sind, belegen mir:

Es ist keine Frage von Ordination oder Nichtordination – im katholischen Bereich gar von klerikaler Überhöhung –, wenn Menschen aus ihrem Beruf eine innere Berufung machen. Vielmehr ist es die Zusage der Anwesenheit des Geistes Gottes in den konkreten Menschen:

„Ihr alle seid Geistliche“.

Reformation ist für mich mit ihrer entschiedenen Fokussierung auf das gemeinsame Priestertum sehr beeindruckend. Biografisch hatte ich das große Glück, reformatorische Traditionen schon als junger Student in Tübingen ab 1967 bei Ernst Käsemann, Jürgen Moltmann, Eberhard Jüngel und vor allem bei Karl Ernst Nipkow als bereichernd und theologisch faszinierend wahrnehmen und reflektieren zu können.

Alle Getauften haben die Aufgabe, Zeuginnen und Zeugen des Lebens, des Sterbens und der Auferweckung Jesu Christi zu sein – und zwar in allen Wirklichkeitsbereichen – eben auch im Beruf. Dies ist innerkatholisch heute völlig unumstritten.

„Christsein im Beruf“ – der Tübinger große Moraltheologe Alfons Auer – er ist einer meiner wichtigsten Lehrer – hat dazu bereits 1966 ein elementares Werk vorgelegt. Es ist bis heute mehr als lesenswert. In einem sehr fundierten ersten Teil „Zur Geschichte des Berufsverständnisses“ skizziert er u.a. das christliche Altertum (S. 23–46), das Mittelalter (S. 47–72) und das Berufsverständnis in der Neuzeit (S. 73–97) mit der dabei stattfindenden Differenzierung des Berufsverständnisses durch die Reformation (S. 73–83). Er schreibt im Blick auf die anschauliche Vorstellung Martin Luthers von der „larva dei“:

„Hinter dem beruflich handelnden Menschen verbirgt sich wie hinter einer Maske der schöpferische Gott, der von seiner Güte allen zukommen lässt.“ (Auer, 1966, S. 77)

G. Wingren formuliert, dass der Beruf und die durch ihn bediente Gemeinschaft „auf Erden zuhause, nicht im Himmel“ seien.

„Im Himmel coram Deo hat der Beruf nichts zu tun, ebensowenig wie die Werke dort etwas zu tun haben.“ (zit. nach ebd.)

Alfons Auer formuliert:

„Man hatte sich an diesem scheinbar grellen Dualismus oft gestoßen und Luther vorgeworfen, er habe eben doch die Spannung zwischen dem rechtfertigenden religiösen Glauben und der im Beruf tätigen Liebe nicht überwunden. Aber man darf nicht übersehen, wie leidenschaftlich Luther jeder Betonung der Verdienstlichkeit eines Werkes entgegengetreten ist. Für den Menschen ist es die gefährlichste Versuchung, seine Werke vor Gott hinzutragen und dann von ihnen zu erwarten, was doch nur Gott gewähren kann. Wenn Luther den Beruf und die Werke aus dem Himmel hinausfegt und ganz und gar für nichtig erklärt, dann will er gewiss nicht zur Untätigkeit oder gar zur Trägheit raten. Im Gegenteil: Der Glaube muss sich ja immer in der Liebe auswirken.“ (ebd.)

„Der Glaube bleibt nicht allein, er ist nicht untätig, er verleiht sich vielmehr in der menschlichen Lebenswirklichkeit.“ (Martin Luther zit. nach Auer, 1966, S. 78, Anm. 25) Es geht um die Herauslösung des Werkes aus den Zwängen des Gesetzes, es geht um Freiwilligkeit, die Freude des Gotteskinds und nicht um nur „äußerlich vollbrachte Werke“ (Auer, 1966, S. 78).

Alfons Auer schreibt weiterhin über den Calvinismus:

„Der Calvinismus hat wie selten eine Religion den wirtschaftlichen Erfolg entschlossen bejaht und dem Erfolgreichen zugleich das gute Gewissen und die Anwartschaft auf das ewige Heil angeboten. Tatsächlich betrachteten ganze Generationen bis weit hinein in das kapitalistische Zeitalter ihren Beruf als religiöse Pflicht, als ‚Berufung‘ im religiösen Verständnis des Wortes, und setzten den Gesichtspunkt des Erwerbs weit hinten an. Aber es konnte nicht ausbleiben, dass der Berufserfolg die ihm von Calvin angewiesene theologische Position verlor und zum ungehemmten Profitstreben entartete.“ (Auer, 1966, S. 83–84)

Berufliches Handeln gehört also zur christlichen Lebenspraxis. Es ist aber nicht Verdienst, mit dem man sich Gottes Gnade erkaufen könnte.

Wenn man dies festhält – und dies ist auch katholischerseits spätestens seit der Rechtfertigungserklärung Konsens –, dann stellt sich umso mehr die Frage nach dem theologischen Sinn beruflichen Handelns.

Die Frage, die mich seit vielen Jahren persönlich und wissenschaftlich nicht los lässt:

### **Wem dient mein berufliches Engagement?**

Studierenden, dem wissenschaftlichen Diskurs in der Theologie und interdisziplinär in der gesamten Universität, hoffentlich auch einer verbesserten religionspädagogischen Praxis in Familie, Schule und Gemeinde.

Aber ist mein berufliches Engagement auch Gottesdienst?

Diene ich damit auch Gott – wenn ja inwiefern und inwiefern nicht?

Wir kommen damit zum nächsten, religionspädagogisch sehr relevanten Argumentationsschritt.

Friedrich Schweitzer beschreibt in seinem 2014 vorgelegten Band „Bildung“ zurecht, dass Bildung als Thema der Theologie bei den Erziehungswissenschaften Befürchtungen im Sinne einer „theologischen Kolonisierung“ und in der Theologie im Blick auf eine „Pädagogisierung des Glaubens“ auslöst – Vollendung ist nicht Resultat des Bildungshandelns, sondern ausschließlich Handeln Gottes (Schweitzer, 2014, S. 13–14). Bildung ist auch ohne theologische Hermeneutik fokussierbar, erhält jedoch mit theologischer Hermeneutik eine andere Bedeutungsqualität. Arbeit, gerade im Horizont der Gottesbeziehung gedeutet, provoziert eine spezielle Qualität von Bildung. Eine solche Interpretation der Arbeitswirklichkeit erbringt einen spezifischen Sinn des menschlichen Lebens, der alltagstauglich ist. Ich will mich in dem folgenden Argumentationsgang darauf beschränken, den Bildungsbegriff im Blick auf die Frage nach „Bild und Abbild, nach Bildung, Nachahmung und Gestaltung“ zu konturieren (ebd., S. 29).

In lateinamerikanischen Diskursen – in denen ich seit vielen Jahren zu Hause bin – ist der Begriff „Formacion“, nämlich Bildung als Gestaltung des menschlichen Lebens, handlungsleitend geworden. Ein Begriff von Bildung, der auf der Basis der von Gott zugesagten Ebenbildlichkeit argumentiert, eröffnet eine unendliche Weite – anders als wenn Bildung vorwiegend auf die Qualifizierung für gegenwärtige und künftige Lebenssituationen lediglich auf technische Fertigkeiten reduziert wird.

Es geht um mehr: Es geht um Persönlichkeitsbildung im Horizont von Herkunft (schöpfungstheologisch) und Zukunft (eschatologisch). Es geht dann auch um die Frage, ob Gott mit Arbeit und Beruf zu tun hat oder ob Gott aus der Lebenswirklichkeit Arbeit und Beruf ausgegrenzt, die Beziehung mit ihm „gekappt“ wird und nur Beten und liturgischer Gottesdienst „zählt“.

Beruf ist Berufung – Beruf ist Dienst an Gott und an unserer Mit-Welt und Um-Welt. Die Anforderungssituationen, in die Menschen gegenwärtig oder zukünftig hineingeraten bzw. hineingeraten können sind für eine Konzeption von Bildung konstitutiv, weil es schließlich um die Lebensfähigkeit des Menschen, genauer um die Überlebensfähigkeit des Menschen, geht. Bildung also von den Anforderungssituationen her zu argumentieren ist insofern hoch relevant, weil damit ein handlungsorientierter und praktischer Bildungsbegriff präferiert wird.

## Wie die Gotteskommunikation alltagstauglich wird

Dies ist die zentrale Relevanzfrage des Christentums in den gegenwärtigen massiven Umbrüchen – Aufbrüchen, aber auch Abbrüchen. Wenn das Christentum seine Deutekompetenz für die Alltagswelt verliert, hat es verloren – nicht wegen der Wirkungslosigkeit. Es verliert seinen inneren Kern.

Jesus von Nazareth hat alltäglich kommuniziert:

Dies hängt mit Jesus selbst – systemisch mit seinem Leben und seiner Reich-Gottes-Botschaft, seinem Sterben und seiner Auferweckung – zusammen, der sein Wirken auf die Alltagswelt der Menschen hin geschichtlich konkret und nicht spiritualistisch entrückt realisiert hat:

Er hat Kranke geheilt, Kinder auf seine Arme genommen und sie gesegnet, er hat die Frau vor der Steinigung bewahrt, Gewaltlosigkeit gepredigt. Er hat die schuldig Gewordenen an den Tisch geholt. Er ist in den Tod gegangen, ermordet am Kreuz gestorben. Dies kann man von keinem einzigen anderen Menschen, auf den ein religiöser Weg zurückgeht, sagen.

Religiöse Bildung erschließt die Grundkompetenz, das eigene Leben als gnadenhafte Zusage zur „In-Existenz“ in der Gottesbeziehung wahrzunehmen, zu deuten und entsprechend zu handeln.

Der Frankfurter Religionspädagoge Thomas Schreijäck hat diesen Begriff der In-Existenz im Dialog mit Guardini eindrucksvoll konturiert.

Es stellt sich also die Frage nach dem Spezifikum von Bildung als ‚In-Existenz‘ in der Gotteskommunikation angesichts von Beruf und Berufung.

Friedrich Schweitzer formuliert:

„Der Bildungsbegriff markiert den Anspruch auf eine bestimmte Qualität, die auch bei religiöser Bildung realisiert werden soll. Es geht dabei um den bei allen Lehr-, Lern- oder auch Erziehungsprozessen konstitutiv zu berücksichtigenden Bezug auf das sich bildende Subjekt. Unter dieser Voraussetzung können beispielsweise nicht einfach religiöse Wissensbestände vermittelt werden, sondern es müssen solche Formen der Aneignung ermöglicht werden, durch die zugleich die Subjektwerdung unterstützt wird.“ (ebd., S. 212)

In meiner Hermeneutik formuliert – ich habe eine Ausbildung in themenzentrierter Interaktion unter anderem noch bei Ruth Cohn persönlich realisieren können:

„Leite dich selbst“.

Es geht um „Anleitung zur Selbstleitung“.

Es geht darum, sich selbst und andere so anzuleiten, dass sie sich im Blick auf ihre eigene Gottesbeziehung selbst anleiten (können).

Ich spreche direkt mit Gott.

Vermittler brauche ich nicht, aber ich brauche „Mit-Beter“. Heilige sind übrigens lediglich „Mitbeter“ und Vorbilder (vgl. dazu Biesinger, Münch & Schweitzer, 2008).

So wie ich manchmal Menschen bitte: Bete für mich, komm wir beten für den kranken Opa. Dies hat Konsequenzen für Bildung und hat zu tun mit „Re-Formation“. Es ist eine zentrale Bildungsherausforderung, Menschen so zu begleiten, dass sie sich selbst leiten lernen – eben auch im Blick auf ihre Eigenverantwortung als Subjekt von Bildung und Sinnsuche. Dabei geht es um einen hermeneutischen Zirkel zwischen

Kognition – Emotion – Handlungsorientierung. Wolfgang Klafki hat dies in seinem wissenschaftstheoretischen Ansatz für die Erziehungswissenschaften sehr beeindruckend konturiert (vgl. dazu Biesinger, 1979).

Die zentrale Herausforderung besteht darin, Menschen so zu begleiten, dass sie Interesse an der Gottesbeziehung und der darin und daraus gründenden Wirklichkeitsdeutung generieren können. Dies gilt auch für das spannende Verhältnis von Gotteskommunikation und Beruf.

Es geht nicht einfach darum, Interesse an der Gotteskommunikation vorzusetzen. Es geht vielmehr darum, Interesse an der Gotteskommunikation zu *generieren*. Eine solche „Interesse generierende Bildung“ muss alltagsorientierte Frage- und Suchprozesse, Irritationen in Kontingenzsituationen und Deutekategorien immer auch auf das sich selbst bildende Subjekt beziehen.

Dieser Aspekt ist in der Geschichte der katholischen Pädagogik mit dem Begriff „Selbsterziehung“ bekannt und ein zentrales Anliegen.

Wenn ich den Bogen zurückspanne zum gemeinsamen Priestertum, also zur Gabe und Aufgabe der Gottesbeziehung gründend in der Taufe, dann wird damit gleichzeitig auch gesagt, dass es um einen tiefgehenden spirituellen Aspekt geht.

### **Gott – Leben – Beruf**

Unter diesem Kongressthema haben wir vor Jahren die Spezifika beruflicher Bildung in theologischer Hermeneutik bearbeitet. Karl Kardinal Lehmann hat dabei grundlegend eine „Theologie der Arbeit“ erörtert. Es geht schließlich nicht nur um Sinnorientierung allgemein, sondern um spezifische Sinnorientierung im Zuspruch und Anspruch der Gottesbeziehung – als Gabe und Aufgabe von beruflicher Bildung und beruflichen Handelns. Und es geht dabei eindeutig auch um Strategien der Einstellungsänderung für interreligiöses Lernen – wie Martin Rothgangel zu Recht einfordert (Rothgangel, 2014, S. 214–221). Dietrich Benner und Günter Biemer haben in einem bildungstheoretischen Argumentationsgang die zentralen Koexistentialien Arbeit, Herrschaft/Konflikt, Eros/Sexualität, Tod und Spiel im Anschluss an Eugen Fink in einen hermeneutischen Prozess mit den „Strukturelementen des Christlichen“ gebracht (Biemer & Benner, 1973, S. 798–822).

### **Arbeit ist nicht gottfreie Zone!**

Daraus entsteht eine transparente didaktische Hermeneutik, die – wenn man zentrale biblische Interpretamente auf „Arbeit“ bezieht – wie folgt aussieht:

Von den Propheten her interpretiert, geht es um „Verhältnis zur Welt unter dem Anspruch der Gerechtigkeit Jahwes“. Paulus interpretiert: „Weltaneignung unter dem Richtmaß des Kreuzes“, bei Johannes geht es um „Distanz zur Welt als Kritik der Weltaneignung“. Interpretiert man von den Gemeinden der zweiten und dritten Generation her, dann geht es um „Weltaneignung als Lebensaufgabe der Christen.“ (vgl. Biemer & Biesinger, 1976, S. 111)

Damit wird ein hoher Anspruch formuliert:

Die zentralen Bereiche menschlicher Ko-existenz bekommen im Deuteprozess durch Glaube, Liebe und Hoffnung eine spezielle Qualität. Es geht dann um mehr als alles. Es geht nicht nur um das, was Bildungsforschung im Sinne von Pisa erheben kann. Es geht auch um normative Diskurse, wie menschliches Leben gelingen kann, wie es

gelingen soll und wie den Gefährdungen und Missdeutungen entgegengetreten werden kann.

Im Anschluß an Eugen Fink gehen G.Bierner/D. Benner (1973,798-822) davon aus, daß es sich bei "Arbeit" um eine spezielle Auseinandersetzung mit der Welt handelt, mit der Intention künstliche Produkte zu schaffen.

Es geht bei Reformation und Beruf, um die Qualität einer so definierten Arbeitswelt, von Berufstätigkeit, von Gefährdungen und Zielsetzungen von Beruf und beruflicher Tätigkeit im konkreten Kontext einer globalisierten Wirtschaft. Darüber hinaus geht es um die Gefährdung des einzelnen durch seine Abhängigkeit in diesem oft anonymisiert wirkenden Geflecht von sich widerstrebenden Interessen von Kapital und Arbeit, von Unterdrückungsmechanismen, von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, von Mindestlohn, Steuerflucht, Steuergerechtigkeit und Verantwortungsethik.

Allein schon diese Begriffe zeigen, dass schnelle und oberflächliche Lösungen nicht anzuzielen sind. Gerade dann, wenn so elementar wichtige Strukturelemente des Christlichen wie Rechtfertigung, gemeinsames Priestertum, geistliche und weltliche Dinge als Deutehorizonte zugrunde gelegt werden sollen.

Ich wiederhole meine These:

Arbeit und Beruf sind nicht „gottfreie Zone“!

Papst Franziskus formuliert in „Evangelii gaudium“ deutlich:

„Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung. Ebenso wie das Gebot ‚du sollst nicht töten‘ eine deutliche Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute ein ‚Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen‘ sagen. Diese Wirtschaft tötet. Es ist unglaublich, dass es kein Aufsehen erregt, wenn ein alter Mann, der gezwungen ist, auf der Straße zu leben, erfriert, während eine Baisse um zwei Punkte in der Börse Schlagzeilen macht. Das ist Ausschließung. Es ist nicht mehr zu tolerieren, dass Nahrungsmittel weggeworfen werden, während es Menschen gibt, die Hunger leiden. Das ist soziale Ungleichheit. Heute spielt sich alles nach den Kriterien der Konkurrenzfähigkeit und nach dem Gesetz des Stärkeren ab, wo der Mächtigere den Schwächeren zunichte macht. Als Folge dieser Situation sehen sich große Massen der Bevölkerung ausgeschlossen und an den Rand gedrängt: ohne Arbeit, ohne Aussichten, ohne Ausweg. Der Mensch an sich wird wie ein Konsumgut betrachtet, das man gebrauchen und dann wegwerfen kann. Wir haben die ‚Wegwerfkultur‘ eingeführt, die sogar gefördert wird. Es geht nicht mehr einfach um das Phänomen der Ausbeutung und der Unterdrückung, sondern um etwas Neues: Mit der Ausschließung ist die Zugehörigkeit zu der Gesellschaft, in der man lebt, an ihrer Wurzel getroffen, denn durch sie befindet man sich nicht in der Unterschicht, am Rande oder gehört zu den Machtlosen, sondern man steht draußen. Die Ausgeschlossenen sind nicht ‚Ausgebeutete‘, sondern Müll, ‚Abfall‘.“ (Papst Franziskus, o.J., Punkt 53)

Reformation und Beruf implizieren die Unverfügbarkeit der eigenen Existenz im Sinne der Rechtfertigungslehre in so zentraler Relevanz, dass Gott den Menschen aus der Existenz als Sünder – aus seinen vieldimensionalen Kontingenzen – befreien und erlösen kann. Nicht ethische Systeme, ethisches Verhalten ist die Bedingung der Möglichkeit der Rettung aus dem Tod.

In unserem Buch „Gott mehr als Ethik“, das ich aufgrund wegkreuzenden politischen Auseinandersetzungen mit der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen in der Mitte der Neunzigerjahre im Abgeordnetenhaus in Berlin daraufhin gemeinsam mit Joachim Hänle herausgegeben habe, ist diese fundamentale These auch im Blick auf die Unverfügbarkeit Gottes und die Vertrauensstruktur des Menschen im Blick auf Gottes Heilshandeln begründet (Biesinger & Hänle, 1997).

Wenn ich als Diakon Menschen beerdige, kommt mir oft der Gedanke:

Das ist die Stunde der Wahrheit – entweder Gott rettet oder niemand rettet.

Es ist schlichtweg eine Frage stringenter Argumentation, dass das Heil des Menschen nicht durch Selbsterlösung etwa durch beruflichen und finanziellen Erfolg und fleißige Arbeit oder Selbstgenügsamkeit realisierbar ist.

Aber: Der Spannungsbogen zwischen einer solchen in reformatorischer Perspektive wahrgenommenen christlichen Existenz und den heutigen beruflichen Ansprüchen ist alltagstauglich weiter zu diskutieren.

Wer viele Jahre an der Kasse eines Supermarktes sitzt, als Lastwagenfahrer quer durch Europa hetzen muss, als Pflegekraft unter immer mehr überfordernden Bedingungen hilfsbedürftigen, alten, dementen Menschen Zuwendung zukommen lassen soll, wer als Kinderarbeiter in Goldminen Perus sein Leben fristen muss, wer wie ein Stück Vieh auf dem Sklavenmarkt als Prostituierte verkauft wird und auf diese Weise existieren muss, wird für unsere hehren Überlegungen möglicherweise wenig Verständnis haben, ja sich vielleicht sogar verhöhnt fühlen.

Und sie werden sich wohl kaum durch ihre Arbeit im Sinne von Werksgerechtigkeit ewiges Leben erwerben wollen...

Diese Menschen haben wirklich andere Sorgen.

Diese ungeheure Spannung lösen wir in der Praxis zwar nicht auf, aber denkerisch ist ein Aufschrei fällig. Viele Aufschreie haben schon manchmal Veränderungen hervorgebracht, die niemand mehr erwartet hätte.

## Literaturverzeichnis

- Auer, A. (1966). Christsein im Beruf. Grundsätzliches und Geschichtliches zum christlichen Berufsethos. Düsseldorf: Patmos.
- Biemer, G. & Benner, D. (1973). Elemente zu einer curricularen Strategie für den Religionsunterricht in der Sekundarstufe II. Pädagogische Rundschau, 27, 798–822.
- Biemer, G. & Biesinger, A. (1976). Theologie im Religionsunterricht. München: Kösel-Verlag.
- Biesinger, A. (1979). Die Begründung sittlicher Werte und Normen im Religionsunterricht. Düsseldorf: Patmos.
- Biesinger, A. & Hänle, J. (Hrsg.) (1997). Gott ist mehr als Ethik. Der Streit um LER und Religionsunterricht (Quaestiones Disputatae, Bd. 167). Freiburg i.Br.: Herder.



Biesinger, A., Münch, J. & Schweitzer, F. (2008). Glaubwürdig unterrichten. Biographie – Glaube – Unterricht. Freiburg i. Br.: Herder.

Papst Franziskus (o.J.). Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium des heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute. URL: [http://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost\\_exhortations/documents/papa-francesco\\_esortazione-ap\\_20131124\\_evangelii-gaudium.html#Nein\\_zu\\_einer\\_Wirtschaft\\_der\\_Ausschlie%C3%9Fung](http://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20131124_evangelii-gaudium.html#Nein_zu_einer_Wirtschaft_der_Ausschlie%C3%9Fung) [Zugriff: 29.10.2015].

Rothgangel, M. (2014). Religionspädagogik im Dialog I. Disziplinäre und interdisziplinäre Grenzgänge. Stuttgart: Kohlhammer.

Schweitzer, F. (2014). Bildung (Theologische Bibliothek, Bd. II). Neukirchen: Vandenhoeck & Ruprecht.

*Dr. Albert Biesinger, Professor für Religionspädagogik, Kerygmantik und Kirchliche Erwachsenenbildung an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen.*